

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 52-53

Artikel: Gereimtes und Ungereimtes auf Abreisskalendern
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gereimtes und Ungereimtes auf Abreisskalendern



Nun hängt er also wieder an der Wand, über unseren Arbeitsplätzen: der neue Abreisskalender, der uns als unbestechlicher Kündler des genauen Datums durch das angebrochene Jahr geleiten soll. Es sei denn, man vergässe ihn ein paar Tage lang abzureissen, was während der Ferien- und Feiertage häufig geschieht – also an den glücklichsten der 365 Tage. Nach und nach wird auch er sich entblättern, lichter werden oder «verschlanken», wie man in dieser Aera der geschrumpften Wachstums-euphorie auf Kosten kaum genügend entwickelter Partien so gerne zu sagen pflegt. Sein Umfang schrumpelt zusammen wie der Luftballon unserer Erwartungen, die wir jetzt noch bei seinem Anblick an ihn knüpfen mögen. Die Blätter des alten Kalenders hat bereits der Wind der Zeit verweht. Dem neuen wird es nicht anders ergehen.

Vom aussichtslosen Unterfangen, dem Rad der Zeit hin und wieder in die Speichen greifen zu wollen, nicht entmutigt, habe ich im verflossenen Jahr ein paar Kalenderblätter aufbewahrt, die mir für die Verbreitung jenes Gedankenguts, das auf ihrer Rückseite gedruckt steht, als besonders symptomatisch erschienen. Auffallend ist zunächst, dass darin sehr viel über das Glück philosophiert wird, welches in einen sehr engen Zusammenhang zur Arbeit gebracht wird, ungeachtet dessen, was man sich unter diesem Begriff heute vorzustellen hat. «Wer euch sagt, dass ihr anders reich werden könnt, als durch Arbeit und Sparsamkeit, der betrügt euch, der ist ein Schelm», spricht Benjamin Franklin am 20. August, nachdem man ihn bereits am 16. Januar sagen liess: «Der Weg zum Reichtum liegt hauptsächlich in zwei Wörtern: Arbeit und Sparsamkeit.» Was insbesondere für den, der sich jahrelang abgerackert und gespart hat und es trotzdem zu nichts brachte, ungemein tröstlich klingt,

wenn er vielleicht am gleichen Tag in der Zeitung von der wunderbaren Geldvermehrung der Boden-, Börsen- und Devisenspekulanten liest, die sein Erarbeitetes, Erspartes unter den Händen zerrinnen lässt. «Wer arbeiten kann, ist ein geborener König, steht in der Gemeinschaft mit der Natur, ist ein Herr der Dinge», meint Carlyle (26. Februar).



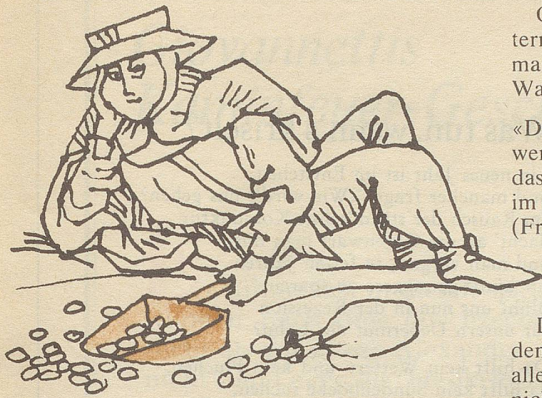
Ewig schade drum, dass ich, wie wohl die meisten meiner Mitbürger, bei der Ausübung meiner Tätigkeit keineswegs im Einklang mit der Natur stehe, die ich, im Gegenteil, nach Feierabend aufsuche, um mich vom anstrengenden Tagwerk zu erholen. Aber vielleicht haben wir den falschen Beruf erwählt. Doch «Freude fehlt nie, wo Arbeit, Ordnung und Treue ist» versucht Lavater am 25. Mai zu beschwichtigen – und hätte, wenn er heute noch leben würde, sicherlich auch das Wörtchen «Zucht» hinzugefügt, das so zackig mit «Pflicht» korrespondiert.

«Die Arbeit ist uns ein Gewinn,
Sie führt uns zur Erkenntnis hin.
Uns ziemt, dass wir die Hände regen –
Der Fleiss von uns, von Gott der Segen.»

Dieser Vers, von Alfred Hugenberg aus erdig-brauner Scholle gegraben, ist in Zeiten sozialer Spannungen ein besonders eindrücklicher Wahrspruch. Fast zu schön, um wahr zu sein. Er erinnert mich übrigens an jene blumenreiche Hausinschrift, die mir einmal in der näheren Heimat dieses Dichters vor die Augen kam:

«Arbeit, du mein wärmstes Hemde,
Frischer Quell im Wüstensand,
Not und Stab mir in der Fremde
Und mein schönstes Heimatland.»

Es würde mich nicht wundern, so etwas demnächst auch auf einem Kalenderblatt lesen zu dürfen. Zur Feststellung eines gewissen Aga Khan, dass Glück nichts anderes bedeute als Arbeit – Arbeit – Arbeit –, möchte ich's indessen mit Lessing halten, der am 12. Dezember zitiert wird:



«Es ist doch sonderbar bestellt»,
Sprach Hänschen Schläu zu Vetter Fritzen,
«Dass nur die Reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen.»

Ja, ja, so ist das auch mit dem Glück: die einen haben's, die andern nicht. An denen es aber bisher achtlos vorübergegangen ist, die sollten nicht allzu unglücklich darüber sein. (Nur von mir.) Viel gescheiter sagt das M. Herbert (16. 12.): «Es gibt Menschen, die das Glück in sich tragen und andern helfen, und wieder gibt es solche, die das Glück immer wieder von andern fordern. Das sind die Unglücklichen, Enttäuschten und schliesslich die Schiffbrüchigen des Lebens.» «Mut ist des Glückes schönster Widerschein», meint zwar Michael Beer; aber damit kann ja wohl nicht jener Mut der Verzweifelten in Entwicklungsländern gemeint sein, die sich aufraffen, das zu holen, was ihnen so lange vorenthalten wurde. Das steht auf einem andern Blatt. Am 15. Januar wird dazu Carl Spitteler bemüht: «Wohlan, füllen wir angesichts dieser Unsumme von internationalem Leid unsere Herzen mit Ergriffenheit und unsere Seelen mit Andacht und vor allem: Nehmen wir den Hut ab. Dann stehen wir auf dem richtigen neutralen Boden, dem Schweizer Standpunkt.» Um Missverständnissen vorzubeugen: Selbstverständlich will damit nicht gesagt sein, dass man den Hut abnehmen solle, um damit eine Sammlung für die Notleidenden durchzuführen. Dass wir das Herz mit Andacht füllen, dürfte bereits vollauf genügen.

Daraus erhellt: «Wie die Menschen sind, danach richte dein Benehmen ein.» (Terenz, Andria, 3. November.) Entbehrung macht innerlich stark – Not lehrt beten. «In der Mitte liegt holdes Bescheiden.» (Mörike, 17. 6.) Das Ertragen von Schmerz und Pein bringt masochistischen Lustgewinn, der sich für die Kalendermacher in klingender Münze niederschlägt – ja, schlägt! «Stähle dich in Entbehrung und Schmerz. Habe ein gutes, doch nicht ein weiches Herz.» (Paul Sarasin, 14. Juli.)

«Von manchem Menschen wird gesagt,
Er habe Eichbaummark,
Doch wenige haben noch gefragt:
Wie kommt's, dass er so stark?
Das Leid, was mancher Mensch ertrug,
Auf dieser Erden Raum,
Das ist's, worin die Wurzel schlug,
Der starke Eichenbaum!»
(Fischer-Friesenhausen)

Oh ja, die Eiche hat's den Kalenderdichtern nun einmal besonders angetan. Da sieht mancher vor jahrhundertealten Eichen den Wald nicht mehr.

«Das ist die Lust der Eiche,
wenn Wetter sie umwehn,
das ist des Mannes Freude,
im heissen Kampf zu stehn.»
(Fr. W. Weber)

Das Leben – ein Kampf, so recht nach dem Geschmack der Faschisten, bei dem alles Minderwertige zugrunde gehen, wenn nicht sogar ausgemerzt werden muss. Aber

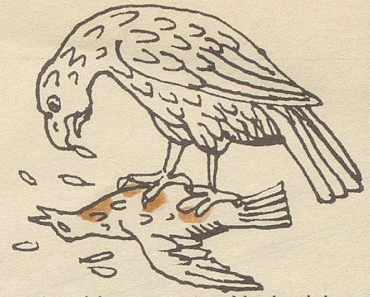


aufgepasst! Auch der Demokratie droht Gefahr. «Die Demokratie hat sich vor nichts mehr zu hüten, als vor der Uebertreibung ihres Prinzips», warnte schon Theophil von Sprecher, Generalstabschef, geb. 1850 (Maienfeld) auf dem Kalenderblatt vom 26. April, was im Jahr der «überbordenden Initiativenflut» natürlich an enormer Bedeutung gewann. Und wer nicht spürt, dem komme man mit Euripides (5. Dezember):

«Frommt es doch der ganzen Welt,
Dem Staat wie Bürger, wenn der Mensch,
der Böses tut,
Auch Böses leidet, und das Glück dem
Guten lacht.»

Ein klares Votum für den immer noch weiterhin praktizierten Strafvollzug alttestamentarischer Prägung.

Da fällt mir übrigens ein: Nicht nur mit Herrn von Sprecher macht uns der Abreisskalender bekannt. Er stellt eine Menge bedeutender Persönlichkeiten der Geschichte vor. Zum Beispiel einen Beat von Fischer (1641–1698), den Gründer der bernischen Post, Deutsäckelschreiber und Landvogt in Wangen. Interessant vor allem für jene, deren Geschichtskenntnisse nur so weit ausreichen, dass sie glauben, mit der Liquidierung Gesslers wären für immer sämtliche



Vögte beseitigt gewesen. Noch viele andere berühmte Leute werden dadurch, dass wir das Blatt vom Kalenderblock lösen, buchstäblich der Vergangenheit entrissen. Die meisten Namen habe ich allerdings inzwischen bereits vergessen. Aber keine Angst: der neue Kalender wird sie uns schon wieder in Erinnerung rufen. Da bin ich ganz sicher.

Und dann nicht zu vergessen, die Wetterkurve, die jeweils vor den Anfang eines neuen Monats geschoben ist und mich vermittelt fetter/feiner Linien über die zu erwartende Neigung zu trübem Wetter oder steigenden Temperaturen orientiert. Sie ist mir übrigens eine ebenso verlässliche Stütze beim Festlegen meines Feriendatums wie die erwähnten verstaubten Spruchweisheiten eine echte Lebenshilfe bieten. Nur schade, dass es nicht eine Erfolgskurve zur Bestimmung des günstigsten Zeitpunkts für eine Lohn-erhöhung gibt auf unseren Abreisskalendern. Statt dessen flattern uns die geflügelten Worte zu, mit denen wir unsere Köpfe und Papierkörbe füllen.

Wer wählt all diese Sprüche aus, die tagtäglich auf uns einträufeln? Weshalb befindet sich so selten ein zeitgenössischer Autor darunter? Soll nach der Absicht der Kalenderhersteller die Saat in uns aufgehen, die wir da regelmässig vom Kalender pflücken und uns geistig einverleiben?



So viele Fragen – so viele Abreisskalender, möchte man in Abwandlung Brechts dazu sagen. Es gibt wahrscheinlich nur eine einzige Antwort darauf: Man will die Zeit möglichst unbemerkt an uns vorbeistreichen lassen. Damit niemand merkt, was die Stunde geschlagen hat.